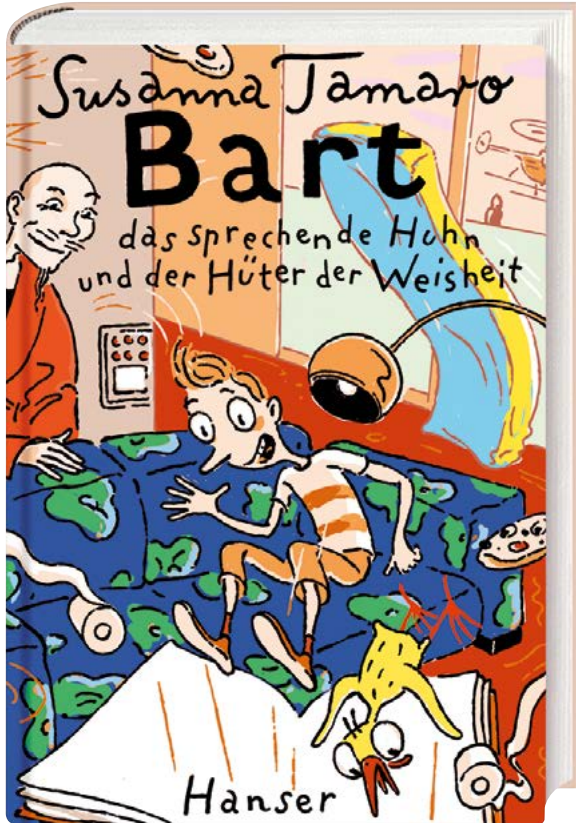


Leseprobe aus:

Susanna Tamaro

Bart, das sprechende Huhn und der Hüter der Weisheit



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER

Susanna Tamaro

**Bart, das sprechende Huhn
und der Hüter der Weisheit**

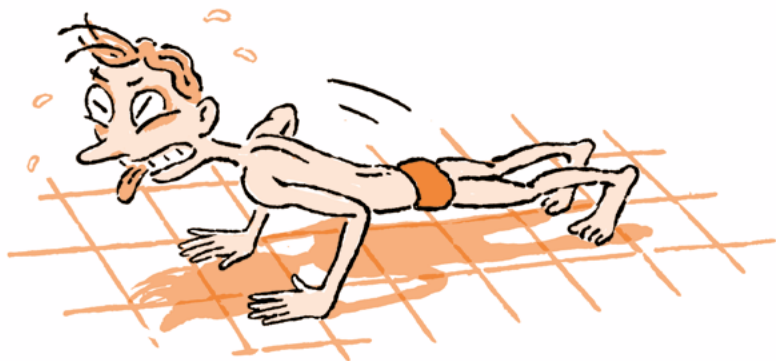
Susanna Tamaro

Bart

das sprechende Huhn
und der Hüter der Weisheit

Mit Illustrationen von Thomas M. Müller

Aus dem Italienischen von Ingrid Ickler



Hanser

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel *Salta, Bart!* bei
Giunti Editore S. p. A., Florenz/Mailand.

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN 978-3-446-25704-7

© Text 2014 Susanna Tamaro

© Illustration 2017 Thomas M. Müller

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2017

Umschlaggestaltung: Thomas M. Müller

Satz im Verlag

Druck und Bindung:

Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889



1. Kapitel

Ein ganz besonderes Kind

Bartolomeo Leonardo Atari Commodore war zehn Jahre alt. Er lebte im Villenviertel einer Großstadt. Als seine Eltern den Entschluss fassten, ein Kind zu bekommen, hatten sie dort eine Wohnung gekauft. Helle großzügige Räume, ausgestattet mit allem erdenklichen Komfort.

Bartolomeos Mutter Amaranta arbeitete für eine internationale Firma und war ständig unterwegs, sein Vater Pierfrancesco flog als Pilot um die Welt.

Kennengelernt hatten sich die beiden beim Chatten im Internet. In vielen einsamen Nächten vor dem Bildschirm hatten sie festgestellt, dass sie vieles gemeinsam hatten.

Auch wenn seine Mutter anfangs etwas zögerlich gewesen war, hatten die beiden irgendwann beschlossen, sich persönlich zu treffen. Als Erstes hatten sie sich ihre richtigen Namen verraten: Pierfrancesco und Amaranta. Diesen ungewöhnlichen Vornamen

verdankte sie der Lieblingsfarbe ihrer Mutter, die Dunkelrot liebte, ganz besonders Amarantrat. Als Zweites hatten sie festgestellt, dass sie ziemlich weit voneinander entfernt wohnten. Aber davon hatten sie sich nicht entmutigen lassen.

Im Gegenteil.

Immer wenn ihm seine Mutter diesen Teil der Geschichte erzählte, zitterte ihre Stimme vor Rührung. »Drei Nächte habe ich nicht geschlafen, und als ich schließlich zu unserem Treffen ging, haben mir die Beine gezittert. Ich hatte schreckliche Angst, er könnte ganz anders sein, als ich ihn mir vorgestellt hatte.«

Aber es war Liebe auf den ersten Blick. Einfach perfekt.

Da sie beide schon über dreißig waren und Kinder wollten, beschlossen sie einen Gentest machen zu lassen. Nachdem feststand, dass sie kerngesund waren und keine Veranlagungen hatten, die ein Risiko für zukünftige Nachkommen darstellten, waren sie sich einig: Das Projekt Elternschaft sollte schnellstmöglich in die Tat umgesetzt werden. Die Kombination ihrer DNA war ausgesprochen viel versprechend.

Bereits drei Monate nach ihrem Umzug in die neue Wohnung bemerkte Amaranta, dass in ihrem Körper etwas vor sich ging. Aufgrund der optimalen genetischen Voraussetzungen waren sich die Eltern sicher, dass ihr Kind etwas ganz Besonderes sein würde, und machten sich sofort auf die Suche nach einem passenden Namen.

Ein Name, der etwas Großartiges in sich trug.

»Leonardo!«, sagten beide gleichzeitig. Sie strahlten sich an.

Wie sollte ihr Kind sonst heißen?

Ein größeres Genie als Leonardo da Vinci, Erfinder, Wissenschaftler, Maler und Schriftsteller, hatte es nie gegeben. Leonardo, ganz klar, ein anderer Name kam nicht infrage.

Aber ein einziger Name? Reichte das?

»Je mehr Vornamen man hat, desto wichtiger ist man«, sagte Pierfrancesco.

Aus diesem Grund kam noch Wolfgang dazu, zu Ehren von Mozart. Und Charles, zu Ehren von Darwin. Und Vincent, zu Ehren von van Gogh. Und schließlich Atari und Commodore, um an die ersten Computer zu erinnern, die auch für private Zwecke genutzt wurden.

»Leonardo Wolfgang Charles Vincent Atari Commodore?«, wiederholten die Großeltern verblüfft, als sie die Vornamen ihres zukünftigen Enkels zum ersten Mal hörten. »Auf keinen Fall!«

Und eine lebhafte Diskussion begann.

»Carmelo!«, verkündeten Amarantas Eltern.

»Bartolomeo!«, wurden sie von Pierfrancescos Eltern übertönt.

»Carmelo, nach dem Urgroßvater!«

»Bartolomeo, wie der Urgroßvater!«

Am Ende trugen die Großeltern väterlicherseits den Sieg davon. Pierfrancescos Vater besaß immerhin eine florierende Werkstatt für Oldtimer, der Vater von Amaranta hatte dagegen nur ein bescheidenes Häuschen auf dem Land mit Gemüsegarten und Obstbäumen zu bieten. Dort lebte er mit seiner Frau.

Und auch wenn sich die Technik noch so sehr weiterentwickelte: Die Menschen und ihre Gewohnheiten ändern sich nicht. Deshalb entschied der Papa in spe: »Nun dann, also Bartolomeo.«

Abends hatte Pierfrancesco einige Mühe, bis er Amaranta beruhigt hatte. Sie war stinksauer. »So eine Unverschämtheit! Warum hast du nachgegeben?«, fragte sie mit zusammengebissenen Lippen.

»Warum nicht? Mein Vater ist alt, und so schlimm ist es ja nicht ...«

»Nicht so schlimm? Nicht so schlimm? So ein altmodischer Name? Die anderen werden ihn auslachen!« Sie entspannte sich erst wieder, als er sagte: »Zu Hause nennen wir ihn einfach Bart.«

»Bart?«, wiederholte Amaranta. »Bart! Mmm ... klingt nicht übel. Und im Grunde ist es gar nicht schlecht, dass er einen außergewöhnlichen Namen hat, immerhin wird er ja auch Außergewöhnliches leisten. Vielleicht werden später mal viele Kinder Bartolomeo heißen – nur wegen ihm!«

Und so erblickte eines schönen Sommermorgens, zur großen Freude seiner Eltern und seiner Großeltern, Bartolomeo Leonardo Atari Commodore das Licht der Welt.

In den ersten zehn Jahren seines Lebens war Bart ein ruhiges und braves Kind. Alle sechs Monate ließen seine Eltern die technische Ausstattung der Wohnung auf den neuesten Stand bringen, um ihm jeden Komfort zu bieten.

Im Alter von sieben Monaten bekam Bart sein erstes Tablet.

Mit einem Jahr hatte er durch die in sein Kopfkissen eingebaute Musikanlage bereits sämtliche Mozart-Opern gehört und sogar den Rhythmus einiger Sinfonien mit seinem kleinen Fuß gegen die Gitter seines Babybettchens geklopft.

Als Bart in die Schule kam, bekam seine Mutter das Angebot, eine neue verantwortungsvolle Aufgabe in ihrer Firma zu überneh-

men, bei der sie noch mehr reisen musste. Amaranta zögerte nicht und sagte zu. Denn Bart war inzwischen groß genug, um auf sich selbst aufzupassen.

Sie hatte in jedem Zimmer einen Bildschirm installieren lassen, damit sie zu jeder Zeit präsent sein konnte. Bart musste nur eine Taste drücken, und schon tauchte Amaranta dort auf, wo auch immer in der Welt sie sich gerade aufhielt. Außerdem hatte er ein *Watchphone*, ein Smartphone, das man am Handgelenk trug, sodass er auch unterwegs oder in der Schule ständig mit ihr in Kontakt sein konnte.

Bart sollte seine Eltern mit dem Vornamen ansprechen.

»Verstehst du, mein Schatz?«, hatte Amaranta ihm einmal erklärt, als er noch kleiner gewesen war. »Mamas gibt es viele Tausende, Millionen, Milliarden auf der Welt. Aber ich möchte für dich etwas Einzigartiges sein, so wie du es für mich bist. Deshalb bin ich für dich Amaranta, für immer. Ich werde dich nie Sohn und du wirst mich niemals Mama nennen. Versprochen? Und natürlich gilt das auch für deinen Vater. Er ist Pierfrancesco und nicht Papa. Klar?«

Und dann hatte sie ihn fest in die Arme genommen und ihm die Zauberformel ins Ohr geflüstert: *Eilawju Eilawju Eilawju Eilawju*.

Mit *Eilawju* beendeten sie ihre Skype-Telefonate. *Eilawju Eilawju Eilawju Eilawju* sagten sie beide, und dann stieg Bart vor dem Bildschirm auf einen Stuhl und küsste Amaranta auf ihre virtuelle Wange.

Ab jetzt war Amaranta nur noch zwei-, dreimal pro Woche zu Hause, Pierfrancesco schaute alle zwei Monate bei ihnen vorbei. Nur die

Sommerferien verbrachten sie gemeinsam, mindestens zwei Wochen. Meistens in fernen Ländern, denn Pierfrancesco bekam Freiflüge. Sie wohnten in riesigen Hotels an tropischen Stränden. Barts Eltern genossen ihre Zeit am Pool oder im Spa, einem Ort, wo man sich massieren lassen und Schönheitskuren machen kann, das hatte ihm Amaranta erklärt. Ihre Tablets hatten sie immer dabei und machten Fotos von allem, was ihnen ungewöhnlich erschien – ein exotisches Essen, ein Gecko, ein Einheimischer in Tracht –, um sie dann via Facebook ihren zu Hause gebliebenen Freunden zu schicken. Die reagierten postwendend: »Wow! Neid!«, immer ergänzt durch einen flotten Spruch.

Bart ging nach dem Frühstück zum Animationsprogramm für Kinder und verbrachte den ganzen Tag dort. Leider machten sie da immer ziemlich viel Sport. Spiele im Pool, Volleyball, Bogenschießen, Tauziehen, alles Dinge, für die Bart absolut unbegabt war. Nach einer Weile hatten die Animatoren keine Lust mehr und parkten ihre Schützlinge in einem Saal voller Videospiele. Am Ende des Urlaubs machten sie immer ein Selfie am Strand: Amaranta, Pierfrancesco und Bart, eine glückliche Familie.

»Hat es Spaß gemacht?«, fragte ihn seine Mutter jedes Mal am Ende des Urlaubs.

Und jedes Mal antwortete Bart: »Ja, natürlich.«

Während des Rückflugs, auf dem seine gut erholten und sonnengebräunten Eltern vor sich hin dösten, überfiel ihn immer eine leichte Unruhe. Hatte ihm der Urlaub wirklich Spaß gemacht? Oder hatte er gelogen? Und was war das eigentlich: »Spaß«?

Wieder zu Hause zu sein war eine Erleichterung für Bart.

Hier war die Welt so, wie er sie gewöhnt war; niemand erwartete von ihm, Spaß zu haben und Dinge zu tun, deren Sinn er nicht verstand.

Da Bart keine Geschwister hatte und seine Großeltern weit weg wohnten, wurde sein Tag von dem Programm bestimmt, das seine Mutter in den häuslichen Zentralcomputer eingegeben hatte. Während der Schulzeit klingelte um Punkt sieben der Wecker. Kurz darauf neigte sich das Bett zur Seite in Richtung Boden und warf ihn aus den Federn, im Badezimmer und in der Küche schaltete sich das Licht an.

Er hatte genau vier Minuten Zeit unter der Dusche, zwei zum Zähneputzen und vier für Pipi und Kacka. Nach exakt zehn Minuten sprangen in der Küche zwei auf den Punkt knusprige Scheiben Weißbrot aus dem Toaster, die Mikrowelle mit der heißen Schokolade öffnete sich, und der Entsafter presste zwei Orangen aus.

Nach acht Minuten Frühstückszeit tauchte Amaranta auf dem Bildschirm auf. Meistens war sie noch im Morgenmantel, und hinter ihr erkannte man ein Hotelzimmer.

»*Eilawju Eilawju Eilawju Eilawju*. Guten Morgen, mein Schatz, wie hast du geschlafen?«

»Sehr gut, Mam... Amaranta.«

Amaranta warf einen Blick auf ihr Tablet.

»Wenn ich mir die Werte der Sensoren in deinem Kopfkissen und deinem Bettlaken so anschau, scheinst du in der REM-Phase zwischen drei Uhr und drei Uhr zehn einen Albtraum gehabt zu haben.«

»Nein.«

»Sicher? Vielleicht hast du es nur vergessen?«

»Ähm ... Nein, ich erinnere mich an keinen.«

»Ganz bestimmt?«

»Klar.«

»Ich möchte nicht, dass dich etwas quält.«

»Nein, da ist nichts, ehrlich.«

Amaranta war beruhigt und kontrollierte die Werte aus dem Badezimmer. Im Waschbeckenbereich war alles in Ordnung – Hände, Zähne, Gesicht, alles perfekt –, aber auf der Toilette schien es Probleme gegeben zu haben.

»Hast du Pipi gemacht?«

»Ja.«

»Der Sensor zeigt allerdings eine Unregelmäßigkeit an. Hast du gestern genug getrunken?«

»Ich glaube schon ...«

»Die zwei Liter, die der Arzt vorgeschrieben hat?«

»Vielleicht etwas weniger.«

»Wenn das morgen nicht besser wird, müssen wir deinen Ernährungsplan überprüfen. Wahrscheinlich zu viele Ketokörper. Mmm ... und Kacka? Die Werte sagen: Nichts! Stimmt das?«

Wie immer starrte Bart jetzt auf den Boden.

»Ja, das stimmt. Leider.«

»Das verstehe ich nicht. Hast du deine zwanzig Pflaumen gegessen, nach Plan?«

Zum Glück hatte Amaranta noch nicht die aktuelle Version von *Pinok*, dem Lügendetektor, heruntergeladen.

»Natürlich!«, antwortete Bart etwas zu enthusiastisch. Er hasste Pflaumen und hatte sie in die erstbeste Mülltonne auf dem Schulweg entsorgt.

»Dann müssen wir zu härteren Maßnahmen greifen, Abführ...«

In diesem bedrohlichen Moment leuchtete rechts oben auf dem Monitor endlich eine rote LED-Anzeige auf. Gerettet!

»KüsschenKüsschen«, sagte Amaranta.

»KüsschenKüsschen«, antwortete Bart, bevor er auf den Stuhl stieg und seine Lippen auf den Bildschirm drückte.

Solange es nichts Außergewöhnliches gab, erschien Amaranta dreimal am Tag auf dem Bildschirm. Morgens, mittags nach der Schule und abends. Verschiedene Kameras, die mit Infrarotsensoren



ausgestattet waren, verfolgten Bart auf Schritt und Tritt durch die einzelnen Zimmer der Wohnung, auf der Terrasse, im Treppenhaus, bis hinunter zum Tor des Mehrfamilienhauses. Eine weitere Kamera war an seinem Rucksack befestigt, das *Watchphone* am Handgelenk war für dringende Fälle gedacht.

Da der ultramoderne Lügendetektor, der bei der geringsten Verfärbung der Wangen und dem kleinsten Zucken der Nasenflügel ansprang, noch nicht im Überwachungssystem installiert war, konnte sich Bart beim Skypen noch die eine oder andere Flunkerei leisten. Wenn es um Pflaumen und irgendwelche Kräutertees ging, die Amaranta ihm verordnet hatte, schwindelte er fast immer. Dabei hoffte er, dass sein Kacka-Level mit den Richtwerten in der Tabelle für Kinder seines Alters und seiner Gewichtsklasse übereinstimmte.

Er sollte mindestens vierhundert Gramm am Tag vorzuweisen haben, aber an manchen Tagen waren schon zweihundert ein wahres Wunder. Um ehrlich zu sein, hatte er bereits versucht, den Kacka-Sensor zu manipulieren, der sich unter der WC-Brille befand, im Dunkeln natürlich, damit die Kamera ihn nicht entdecken konnte, aber es hatte nicht funktioniert.

Da er die Technik nicht überlisten konnte, hatte es Bart eines Tages mit einem Trick versucht. Er hatte in den Taschen seines Schlafanzugs drei oder vier selbst gebastelte Knöllchen aus brauner Knete versteckt, die er ab und zu geschickt in die Kloschüssel beförderte, während er auf der Brille saß.

Plumms, plumms!

Plitsch, platsch!

Meist griff Bart zu diesem Trick, wenn das Horrorwort »Abführmittel« im Raum stand. Beim ersten Mal hatte er nicht gewusst, was es war, und es ohne Zögern eingenommen. Einmal und nie wieder. Es hatte nicht mal schlecht geschmeckt, es hätte auch Orangensaft oder etwas Ähnliches sein können, aber sobald das harmlos aussehende Getränk seine Wirkung entfaltete, hatte er das Gefühl gehabt, es würde mit ihm zu Ende gehen. Zwei feindliche Armeen waren in jeden Winkel seiner Eingeweide eingedrungen und führten dort Krieg. Er hatte sich vor Schmerzen gekrümmt und es gerade noch geschafft, aufzuspringen und ins Bad zu rennen, bevor es zur Katastrophe gekommen war. Dort saß er dann auf der Schüssel. Und das die ganze Nacht. Der Druck von innen war so gewaltig, dass er sich wie eine Rakete auf der Abschussrampe gefühlt hatte.

Spritzspritzspritz.

Im Morgengrauen war er ins Bett gewankt und hatte sich geschworen, dass er das Teufelszeug nie wieder einnehmen würde. Im Internet hatte er nach dem richtigen Wort für das gegoogelt, was ihm passiert war. Und er hatte es gefunden: »Anathema«, ein Fluch, etwas, was man nie wieder erleben wollte. Für den Rest seines Lebens würden Abführmittel sein Anathema sein.



2. Kapitel

Wo ist Kapok?

Eigentlich führte Bart ein beneidenswertes Leben. Es fehlte ihm an nichts, und in seinem Alltag gab es praktisch keine Überraschungen. Wahrscheinlich wären viele gerne an seiner Stelle gewesen. Und trotzdem: Bart war immer öfter unglücklich und fühlte sich einsam.

Der einzige Freund, den er bis jetzt gehabt hatte, war Kapok.

Kapok war sein Teddybär, der treue Gefährte seiner Nächte.

Jeden Abend, nachdem das Licht ausgegangen war, bauten sich Bart und Kapok eine Deckenhöhle und unterhielten sich, bis sie so müde waren, dass ihnen die Augen zufielen.

Kapok kam von weit her und hatte viel zu erzählen. Seit Kindertagen war er Barts bester Freund. So gesehen war er nicht gerade eine Schönheit. Er hatte keine Gelenke in Armen und Beinen und konnte nicht gehen, nur sitzen, mit gespreizten Beinen und weit geöffneten Armen, als würde er nur darauf warten, von jemandem geknuddelt zu werden. Seine Augen waren nicht aus Glas, sondern aus Plastik, deshalb war sein Blick ziemlich stumpf. Auch sein Fell

war merkwürdig, nicht etwa hellbraun, dunkelbraun oder schwarz, wie bei einem Bären zu erwarten, sondern himmelblau. Und zu allem Überfluss trug er am Hals auch noch eine geblümete Fliege und hatte ein Dauergrinsen im Gesicht. Im Grunde wirkte er ziemlich lächerlich.

Bart hatte schon seit Längerem bemerkt, dass seine Mutter Kapok nicht ausstehen konnte, aber er liebte ihn heiß und innig. Mit seinem Teddy im Arm im Bett zu liegen war für ihn der schönste Moment des Tages.

Als er mit drei Jahren lesen lernen musste, hatte er auch seinen Namen erfahren. *Kapok 100 %* hatte auf dem Etikett gestanden, das an seinem Körper befestigt war. Für Bart war er deshalb »Kapok«, aber Amaranta nannte ihn nur »das Ding«.

Als Amaranta einmal mit einer Freundin telefonierte, hatte Bart ihr Gespräch belauscht.

»Ich verstehe nicht, warum er so an ihm hängt. Meinst du, wir haben etwas falsch gemacht? Mal davon abgesehen, dass er schrecklich hässlich ist, verschwendet Bart eine Menge Zeit mit ihm. Meinst du, wir sollten mal zum Arzt gehen? Er ist immerhin schon zehn und hängt immer noch an diesem Ding, wie peinlich. Ein Kind mit seinem Intelligenzquotienten! Stell dir vor, er will ihn jetzt sogar immer und überallhin mitnehmen. Wenigstens da habe ich einen Riegel vorgeschoben. ›Das Ding bleibt im Bett‹, habe ich ihm gesagt. ›Keine Diskussion.‹ Zum Glück ist Bart ein folgsames Kind. Ja, schon. Dein Vorschlag scheint wohl die beste Lösung zu sein. Ja, klar, ich halte dich auf dem Laufenden.«

Einige Tage später war es dann passiert: Als Bart abends in sein Bett kroch, war Kapok verschwunden. An seiner Stelle lag ein anderer



Bär. Ein Prachtexemplar mit herrlichem dunkelbraunem Fell und Glasaugen, die wie Sterne glänzten. Als er ihn berührte, hatte er begonnen, auf Englisch mit ihm zu sprechen.

»Good evening, dear child, I am your new bear and I will tell you a lot of stories. Press start, please, and choose your favorite program.«

Barts Gefühle in diesem Moment sind schwer zu beschreiben, denn es waren die ersten seines Lebens. Und es waren keine positiven Gefühle. Er fühlte sich, als ob er in ein schwarzes Loch stürzen würde. Er bekam keine Luft mehr. Etwas Bedrohliches umklammerte sein Herz und versuchte es aus seinem Brustkorb zu reißen.

Bis zu diesem Augenblick hatte Bart gar nicht gewusst, dass er ein Herz hatte, und vor allem, dass man an dieser Stelle so große Schmerzen haben konnte.

Die ganze Nacht hatte er sich im Bett hin und her gewälzt und kein Auge zugetan.

Als die Sonne aufging, erfüllte die Stimme des Hightech-Bären erneut das Zimmer.

»Good morning, my child! Wake up, today is a wonderful day, the sun is shining and ...«

Da konnte Bart nicht anders, er packte den Bären an einem Bein und knallte ihn, so fest er konnte, gegen die Wand. Dann schlüpfte er in seine Pantoffeln und rannte in die Küche. Vielleicht war Kapok noch zu retten!

Mit wild klopfendem Herzen öffnete er den Mülleimerdeckel. Wenn Kapok nur noch da wäre ... Leider war der Mülleimer bis auf zwei Beutel Entschlackungstee und ein paar Orangenschalen leer.

Er raste die Treppenstufen hinunter auf die Straße. Dort sah er,

wie der Inhalt des Müllcontainers vor dem Haus gerade im Müllauto verschwand. Bart war wie gelähmt, sein Mund stand vor Anstrengung weit offen, so schnell war er gerannt. Als er inmitten der Müllflut etwas Blaues leuchten sah, stand auch sein Herz still, schwer und kalt wie ein Stein.

Da es keine Sensoren gab, die den Herzschlag kontrollierten, fiel es weder Amaranta noch Pierfrancesco auf, dass sich im Inneren ihres Kindes etwas verändert hatte.

Erst in den folgenden Monaten wichen die Werte der Schlafsensoren derart ab, dass Amaranta sich Sorgen zu machen begann. Sie fragte Bart nach dem Grund dieser unerklärlichen Unruhe.

»Ich will einen Hund!«, antwortete Bart via Skype.

Einer seiner Schulkameraden hatte einen Welpen geschenkt bekommen und ihm lustige Filme ihrer gemeinsamen Erlebnisse gezeigt.

»Ein Hund? Kommt nicht infrage!«

»Dann eine Katze! Die kann auch übers Dach raus.«

»Ausgeschlossen! Pierfrancesco ist allergisch gegen Katzenhaare.«

Danach war Bart das ganze Tierreich durchgegangen, bis hin zu Schildkröte und Goldfisch. Nichts zu machen. Amaranta war unerbittlich.